

Karl Heinz Weiers:

Eduard Mörike: Scherz

Einen Morgengruß ihr früh zu bringen,
Und mein Morgenbrot bei ihr zu holen,
Geh ich sachte an des Mädchens Türe,
Öffne rasch, da steht mein schlankes Bäumchen
Vor dem Spiegel schon und wascht sich emsig.
5 O wie lieblich träuft die weiße Stirne,
Träuft die Rosenwange Silbernäse!
Hangen aufgelöst die süßen Haare!
Locker spielen Tücher und Gewänder.
101 Aber wie sie zagt und scheucht und abwehrt!
Gleich, sogleich soll ich den Rückzug nehmen!
»Närrchen«, rief ich, »sei mir so kein Närrchen:
Das ist Brautrecht, ist Verlobtensitte.
Laß mich nur, ich will ja blind und lahm sein,
15 Will den Kopf und alle beiden Augen
In die Fülle deiner Locken stecken,
Will die Hände mit den Flechten binden –«
»Nein, du gehst!« »Im Winkel laß mich stehen,
Dir bescheidenlich den Rücken kehren!«
20 »Ei, so mag's, damit ich Ruhe habe!«
Und ich stand gehorsam in der Ecke,
Lächerlich, wie ein gestrafter Junge,
Der die Lektion nicht wohl bestanden,
Muckste nicht und kühlte mir die Lippen
25 An der weißen Wand mit leisem Kusse,
Eine volle, eine lange Stunde;
Ja, so wahr ich lebe. Doch, wer etwa
Einen kleinen Zweifel möchte haben
(Was ich ihm just nicht verargen dürfte),
30 Nun, der frage nur das Mädchen selber:
Die wird ihn – noch zierlicher belügen.¹

Mörikes Gedicht „Scherz“ ist das erste der Gedichte, die Mörike zusammen mit einem Brief vom 11. Nov. 1829 an seine Braut Luise Rau gesandt hat. Im Mai 1829 hatte Mörike Luise kennen gelernt, seit dem 14. August war er mit ihr verlobt. Es war zwischen beiden Liebe auf den ersten Blick. Wie aus der Überschrift des Gedichts zu entnehmen ist, handelt es sich hier um einen Scherz. Hu-

1 Mörike: Gedichte (Ausgabe 1867). In: Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, Berlin 2005, Bd. 125, S. 396-55. <http://www.digitale-bibliothek.de/band125.htm> = Eduard Mörike: Sämtliche Werke in zwei Bänden, Band 1, München 1967, S. 741 f.

humorvoll treibt Mörike Scherz mit der Geliebten, scherzt vor allem aber mit seinen Lesern. Dies geht aus den fünf letzten Zeilen des Gedichts hervor.

Der Inhalt des Gedichts ist, kurz berichtet, folgender: Wie jeden Morgen geht der Erzählende, Mörike selbst, zu seiner Braut, um sie zu begrüßen. Der Ausdruck „mein Morgenbrot bei ihr zu holen“ meint die Küsse, die er sich an jedem Morgen schon recht früh bei ihr abholt. Schon darin, dass er dies humorvoll in einer viel sagenden Umschreibung verbirgt, liegt ein kleiner Scherz. Mörike trifft seine Braut in dem Augenblick an, als sie sich wäscht. Die Szene muss sich der Leser wie folgt vorstellen: Vor einem Waschtisch oder auch einer Waschkommode steht nur leicht bekleidet die Braut, den Rücken dem Bräutigam zugewandt. Vor ihr auf der Marmorplatte des Waschtischs oder der Waschkommode steht eine mit Ornamenten oder zusätzlich mit Bildern verzierte Waschschiüssel und ein schön geformter, hübsch verzierter Waschkrug, wie dies zur Zeit des Biedermeiers in gehobenen Bürgerkreisen üblich war. Beide Gegenstände sind nicht ganz mit Wasser gefüllt. Kamm und Haarbürste liegen daneben. Luise war die Tochter eines kürzlich verstorbenen evangelischen Pfarrers, als Stand gehörte die Familie dem gehobenen Bürgertum an und war demnach vornehm mit Möbeln eingerichtet. Noch wohnte Luise, als angeblich diese Szene stattfand, mit ihrer Mutter und der Familie zusammen mit Mörike im Pfarrhaus. Dieses stand Mörike für die Zeit seines Vikariats als Wohnung zu, dies noch bevor die Familie Rau umzog, was erst einige Wochen später geschah.² Sachte nähert der Verlobte sich der Tür des Schlafzimmers. Er öffnet sie und bestaunt das Mädchen. Diese bemerkt sein Kommen sogleich und schickt ihn brüsk fort; denn sie ist noch nicht voll angekleidet. Er aber erzwingt von ihr, dass er bleiben darf, gehorsam in einer Ecke stehend, den Rücken ihr zugewandt. Eine volle Stunde lang muss er auf diese Weise geduldig ausharren, denn so lange dauert - und damit noch um einiges länger, als allgemein bei Frauen üblich - die Toilette der Braut als die gebührende Strafe für sein unangebrachtes Eindringen. Alles, was hier berichtet wird, ist Scherz. Mörike neckt seine Braut. Sie aber weiß nur zu gut, dass alles, so wie es hier erzählt wird, nicht stattgefunden hat. Denn nicht nur der Dichter, auch sie selbst hat sich als Verlobte nach dem Kuss ihres Bräutigams gesehnt. Zwar versichert der Bräutigam so wahr, wie er lebt, die Ereignisse seien wirklich so geschehen, wie er sie berichtet, doch gerade diese Zusicherung macht den Leser stutzig. In den folgenden Versen räumt der Berichtende ein, der Leser könne an der Wahrheit des Berichteten Zweifel haben, er könne ihm dies auch nicht verdenken. Dann aber solle der Leser sich bei der Braut erkundigen. Sie wird dem lästig Fragenden mit anmutige-

² Als Mörike den oben genannten Brief an seine Braut schrieb, war die Familie bereits umgezogen. Der Scherz Mörikes mit seiner Braut ist auch darin zu suchen, dass er sie an Vergangenes erinnert, das beiden sehr angenehm gewesen ist.

ren Worten³ die Unwahrheit noch ein wenig geschickter sagen. Denn was geschehen ist, gehört zum Intimbereich eines Paares, über das sich vor allem die Braut, wie es sich damals gehört hat, nicht äußert.

Die letzten fünf Zeilen des Gedichts sind von ihrer dichterischen Gestaltung ein gelungenes Meisterstück. Nachdem der Dichter bei seinem Leben versichert hat, dass alles so gewesen ist, wie er es geschildert hat, gesteht er in den beiden nächsten Versen ein, dass der Leser vielleicht doch („etwa“⁴) einen „kleinen Zweifel“ an der Wahrheit dessen haben könnte, was er berichtet hat. Einer der Scherze liegt schon in der Untertreibung, liegt in dem Ausdruck „Einen kleinen Zweifel“, denn der Zweifel dürfte wohl recht groß sein. Die folgende Bemerkung, dass man dem Leser diesen Zweifel nicht verübeln könne - sie ergänzt die vorangehende Äußerung -, steht wie eine Nebenbemerkung in Klammern, ist aber von Bedeutung. Hier liegt der Scherz darin, dass das als nebensächlich Dargestellte wichtig ist. Ein noch größerer Scherz aber liegt darin, dass man die Geliebte, eine an dem Geschehen beteiligte Frau, zu dieser Angelegenheit fragen soll. Nach dieser Aufforderung, die Braut zu befragen, stockt der das Geschehen Berichtende für einen Augenblick, wie der Gedankenstrich anzeigt. Dann aber rückt er mit der Wahrheit heraus: die Geliebte wird den so unverschämt Fragenden auf eine noch geschicktere, aber vielleicht auch anmutigere Weise die Wahrheit verschweigen.

Wie weit jedoch, dies ist zu fragen, beruht diese Geschichte auf wirklich Erlebtem, was ist an ihr Scherz, was gehört nur der Phantasie des Dichters an?

Mörrike hatte schon einmal in der Vergangenheit eine früher von ihm geliebte Frau im Stillen beobachtet und bewundert, als sie ihre braunen Lockenhaare kämmte. Dies geht - dies ist anzunehmen - aus einem anderen Gedicht, „Der junge Dichter“ überschrieben, hervor.⁵ Auch in diesem Gedicht ist Erlebtes und scherzhaft Erfundenes miteinander vermischt. Wie weit das dort Geschilderte wahr ist, ob nicht sogar das Ganze erfunden ist, lässt sich nicht feststellen. In dem hier zu deutenden Gedicht „Scherz“ schildert Mörrike seine Braut genauer, er schildert sie in mehreren Details recht anschaulich. Er nennt sie sein „schlanke Bäumchen“, beschreibt, wie sie sich emsig wäscht, wie die Wassertropfen

3 Das Wort „zierlicher“ bedeutet hier *geschickt* und zugleich *anmutig*, auch *zart* und *fein*. Siehe dazu Grimm: Deutsches Wörterbuch: zierlich V. 3) und V. 4) = Grimm Bd. 15 (DTV Bd. 31), Sp. 1208 und 1209.

4 Etwa = *vielleicht*. Grimm: Deutsches Wörterbuch: etwa 2) = Grimm Bd. 3 (DTV Bd. 3), Sp. 1181.

5 Siehe dazu: Der junge Dichter, Strophe 3. Was die stille Beobachtung der Luise Rau durch Mörrike betrifft, vergl. auch den Anfang des Briefes von Ende April 1830 an Luise Rau. Vergl. weiterhin: Mörrike: Maler Nolten. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, S. 397671 f. <http://www.digitale-bibliothek.de/band125.htm> = Eduard Mörrike: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Bd. 1, München 1967, S. 240 f.

an ihrer Stirn und ihren Wangen silbern glänzend herunter tröpfeln. Er schildert, wie die zur Morgentoilette aufgelösten Flechten als Haar an ihren Schultern herab hängen. Nur unvollkommen umhüllen das leichte Nachthemd und die im Biedermeier beliebten Tücher ihren schönen, schlanken Leib - wie die Beobachtung „Locker spielen Tücher und Gewänder“ ausdrückt. Die schlanke Gestalt des Mädchen in ihrer vollen Schönheit ist nur morgens, wenn sie sich wäscht, genauer zu betrachten. Denn tagsüber ist ihr Körper in ein Korsett gezwängt und wird von weiten Röcken verhüllt. Das Mädchen, das den Eindringling bemerkt hat, schreckt aber keineswegs zurück, wie in dem Gedicht berichtet wird.⁶ Sie wehrt sich auch nicht schüchtern und weist den Bräutigam nicht verschämt zurück. Dass er blind sein will und sich nicht zu rühren beabsichtigt, ist ein weiterer übermütiger Scherz. Auch in dem Vorschlag, die Augen mit den Haaren des Mädchens zuzudecken und seine Hände mit ihren Haaren zu fesseln, liegt eine Neckerei. Der Vorschlag des Bräutigams, auf diese Weise blind zu sein und die Hände mit den Haaren der Braut zu fesseln, hätte die gesuchte körperliche Annäherung an die Braut nicht verhindert. Auch der Braut dürfte das vom Bräutigam als Kompromiss vorgeschlagene nicht weniger peinlich gewesen sein als die liebevolle Umarmung und das herzhaftes Küssen, das er sich am Beginn seines Besuchs als „Morgenbrot“ bei ihr abholen wollte. Als Bekundung bräutlicher Liebe hat das Umarmen und Küssen sicherlich sonst stattgefunden. Doch hat sich die Braut hier noch nicht angekleidet und ziert sich angeblich darum vor der Umarmung und dem Küssen, wie es sich anstandshalber gehört.

Es kommt zu einem sehr erregten Wortgefecht. Dieser Wortwechsel ist vom Dichter frei erfunden. Die Braut besteht darauf, dass sich der Bräutigam von ihr entfernt und sie nicht weiter bei ihrer Morgentoilette stört. Daraufhin schlägt der Bräutigam, abgewiesen von ihr, einen weiteren Kompromiss vor. Er möchte sich streng gehorsam und bescheiden, den Rücken ihr zugewendet, in die Ecke zurückziehen. Dies lässt sie geschehen, allerdings nur, um endlich, wie sie ärgerlich beteuert, endlich ihre Ruhe zu haben und um weiteren Quälereien durch ihn zu entgehen. Alles ist ein übermütiges Spiel, mit dem der Dichter seine Braut liebevoll neckt. Sie weiß, dass sich alles ganz anders zugetragen hat. Noch mehr als seine Braut aber neckt der Dichter mit dieser Geschichte seine Leser. Spätestens, wenn sich der Verlobte, der Braut gehorchend, in die Ecke stellt, merkt der Leser, dass er von Mörike zum Narren gehalten wird. Dass sich der Bräutigam eine volle Stunde lang in die Ecke zurückzieht, sich dabei auch nicht zu rühren wagt und dagegen nicht aufbegehrt („Muckste nicht“), ist eine

6 „zagen“ ist hier wohl in der älteren Bedeutung des äußeren Zurückschreckens gemeint; es bedeutet *schüchtern zögern*, *schüchtern zurückschrecken*. Siehe: Grimm: zagen und zagen 1) = Grimm Bd. 15 (DTV Bd. 31), Sp. 27.

so starke Übertreibung dass niemand sie glaubt. Dass der Bräutigam die heißen Lippen an der weißen Wand abkühlt, ist geradezu ein burlesker Scherz.

Das Geschilderte ist ein neckisches Spiel, das an die spaßigen Scherze zur Zeit des Rokoko erinnert; hier ist dieses Spiel jedoch biedermeierlich-bürgerlich umgeformt und bis auf den Scherz am Schluss des Gedichts auch klassisch verfeinert worden. Mörike liebte die Zeit des Rokoko, die Zeit während der Mozart lebte.⁷ Das Gedicht ist zum Teil Erlebnis-, zum Teil Rollenlyrik. Es ist zumindest teilweise ein Produkt der dichterischen Phantasie, die sich in eine bestimmte Situation hineinversetzt, wie sie zur Zeit des Rokoko üblich gewesen ist. Zeit seines Lebens hat Mörike sich gern und bereitwillig der Phantasie überlassen, gerne hat er vor sich hingeträumt. Auf diese Weise hat er sehr schöne Lieder und Gedichte geschaffen, auch Geschichten und Märchen erfunden, die zu den dichterisch schönsten in deutscher Sprache gehören. Oft wird in diesen Werken humorvoll, manchmal aber auch leicht schalkhaft, so wie hier, Komisches mit Ernstem vermischt. Vor allem geschieht dies bei Mörike im erotischen Bereich. Wie er in einem Brief an seine Braut vom 11. November 1829 gesteht (es ist dies derselbe Brief, dem das Gedicht „Scherz“ beigelegt ist), hat er in seiner Phantasie des öfteren versucht, allerdings vergeblich, seine Braut Luise Auge in Auge in den verschiedensten Szenen klar und deutlich wiederzuerkennen. Als Bild kann er sie sich ganz deutlich, aber nur von der Rückseite, nur als vor dem Spiegel stehend und mit dem Kämmen ihrer Locken beschäftigt, vorstellen. Eine solch naive Eigenart zeigt sich häufiger in seinen Werken.

Mörike liebt treffende Wortzusammensetzungen, die kurz und knapp, aber sehr anschaulich und recht genau ausdrücken, was sonst nur in größerer Breite ausgedrückt werden kann. Dies ist vor allem bei den Substantiven der Fall. Als solche Wörter erscheinen: Morgengruß, Morgenbrot (als Gegensatz zu Abendbrot), Rosenwange, Silbernäse, Brautrecht und Verlobtensitte. Die sparsam gebrauchten Adjektivattribute sind treffend gewählt. Sie erscheinen selten als schmückend, fast immer beschreiben sie das mit dem Substantiv Gesagte genauer, wie in: „mein *schlankes* Bäumchen“, „die *weiße* Stirne“, „die *süßen* Haare“, „wie ein *gestrafter* Junge“, „An der *weißen* Wand mit *leisem* Kusse“, „Eine *volle*, eine *lange* Stunde“, „Einen *kleinen* Zweifel“. ⁸ Sorgsam ausgesucht sind auch viele der Verben, so z. B. in: „*träuft* [= lässt herab triefen] die weiße Stirne / *Träuft* die Rosenwange Silbernäse!“, „Locker *spielen* Tücher und Gewänder“, „*Muckste* nicht und *kühlte* mir die Lippen“. ⁹ Vor allem aber ist dies bei der syndetischen Reihung in „wie sie *zagt* und *scheucht* und *abwehrt!*“ der

7 Die Liebe Mörikes zu Mozart und der Zeit des Rokoko zeigt sich vor allem in Mörikes Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“.

8 Kursivdruck K. H. W.

9 Kursivdruck K. H. W.

Fall.¹⁰ Sehr zahlreich sind die adverbialen Bestimmungen, die im Zusammenhang mit den Verben anschaulich und exakt einen Zustand, ein Geschehen oder eine Handlung beschreiben. Es ist hier wegen ihrer großen Anzahl nicht möglich, sie einzeln aufzuzählen. Die Adjektive „sachte“, „süß“ und „leise“, oft auch als Adverbien verwendet (Verse 3, 8 und 25), sind Lieblingswörter Mörikes. In ihnen, aber auch in anderen adverbial gebrauchten Adjektiven kommt das Zarte, Empfindsame zum Vorschein, das bei Mörike auch in anderen Gedichten und in seinen Erzählungen anzutreffen ist. Neben Wörtern, die heute veraltet oder sogar in der hier verwendeten Bedeutung nicht mehr gebräuchlich sind, wie „zagt“, „träuft“, „bescheidenlich“¹¹ und „zierlicher“ erscheinen auch Ausdrücke der Mundart: „wascht (statt *wäscht*)“, „hangen (statt *hängen*)“, „den Rückzug nehmen“, „etwa (im Sinne von *vielleicht*)“ und „Muckste nicht (im Sinne von *muckte nicht auf, widersetzte mich nicht*)“. Sie verleihen der Sprache ein anheimelnd biedermeierliches Kolorit. Etwas Vertrautes geht von der zweimal gebrauchten Koseform „Närchen“ aus. Auch die Wahl der Wörter zeigt, dass in den Versen von Mörikes Gedicht Rokokohaftes, zart Empfindsames und klassisch Feines mit schlicht Biedermeierlichem vermischt ist. Formvollendet Schönes, in gewählter Sprache ausgedrückt, verbindet sich mit Volkstümlichem in schwäbisch gemütvoller Weise zu hoher dichterischer Kunst, dies auf eine neckisch humorvolle Weise in liebevoller Art.

Die Sätze sind, wenn erzählt wird (Verse 1 bis 5 und 21 bis 31), lange Satzreihen. Gliedsätze oder gliedsatzwertige Infinitiv- oder Partizipialgruppen kommen selten vor (Verse 1 f., Vers 20, Vers 23, Verse 26-28), sind aber, wenn sie vorkommen, manchmal recht lang. In den Ausrufen der Zeilen 6 bis 8 und 10 f. wird die Freude des Bräutigams wegen der Schönheit seiner Braut deutlich. Innerhalb des Dialogs der Brautleute (Verse 12 bis 20) werden die Sätze kürzer. Nur in den Versen 14 bis 17, wenn der Verlobte seiner Braut reihenweise mehrere Kompromisse vorschlägt, dehnen sich die Sätze zu einer längeren Rede aus. Der Gedankenstrich am Ende von Vers 17 zeigt an, dass die Braut den Bräutigam in seiner Rede, die er noch länger fortzusetzen beabsichtigt, kurz und barsch unterbricht: „Nein, du gehst!“ fordert sie. Auf einen weiteren, jetzt weniger umfangreichen, Kompromissvorschlag ihres Bräutigams in Vers 18 f. hin ist ihre Antwort erneut kurz und knapp: „Ei, so mag's, damit ich Ruhe habe!“ (Vers 20). Das Enttäuschende und Beschämende der lange dauernden Bestrafung des Verlobten durch die Braut (Verse 21 bis 26) wird durch die Länge des Satzes betont. Um den Verlobten zu strafen, reiht sich nach und nach viel Peinliches aneinander. Nicht ohne eine gewisse Ironie wird alles einzeln aufgezählt. In den

10 Kursivdruck K. H. W.

11 Das Wort „bescheidenlich“ wird hier im Sinne von *gehorsam*, auch von wie *angeordnet, befohlen* verwendet.

Versen 27 bis 30 ist noch einmal ein längerer Satz anzutreffen. In einer Rede wird mit diesem Satz - zwar nur gespielt, nicht wirklich - eine Unsicherheit des Bräutigams angezeigt, ob man ihm das Berichtete auch glauben soll; denn es ist zu unglaubwürdig. Es scheint dem Berichtenden selbst peinlich zu sein, dass er dem Leser zumutet, das als wirklich wahr Berichtete auch tatsächlich zu glauben. Dass alles nicht stimmt, wird nach einer kleinen Verzögerung (sie wird durch einen Gedankenstrich angezeigt) am Schluss dann auch kurz und knapp gesagt.

Fast alle Sätze werden ohne eine verbindende Konjunktion aneinander gereiht. Ein „Und“, das die Erzählung fortführt, - es hat an dieser Stelle nicht die Aufgabe, die Sätze grammatisch oder inhaltlich miteinander zu verbinden - steht lediglich in den Versen 2 und 21 am Anfang eines Glied- oder Hauptsatzes. Die Länge der Sätze ermöglicht in den erzählenden Teilen des Gedichts, dass sich in ihnen ohne eine Unterbrechung Beobachtung an Beobachtung, Ereignis an Ereignis reiht. Auf diese Weise wird in den Versen 6 bis 9 von der nicht nachlassenden Verwunderung des Dichters über die Schönheit seiner Braut berichtet. In den Versen 21 bis 26 hingegen wird damit, wie bereits erwähnt, das so zahlreich Peinliche im Verhalten des Mannes, der sich gehorsam in sein ihm verordnetes Schicksal fügt, dargestellt. Recht häufig kommt es im Bau der Sätze zu Parallelismen, zu Anaphern und zu anderen Wortwiederholungen, die im Satz an gleicher Stelle stehen. Dadurch wird mit Hilfe des Satzbaus die Bedeutung des Geäußerten oder der entschiedene Wille des Bräutigams, das Gesagte auszuführen, unterstrichen. Sehr deutlich ist dies in den Versen 6 und 7 in „O wie lieblich träuft die weiße Stirne, / Träuft die Rosenwange Silbernäse!“ sowie in den Versen 14 bis 17 in „ich will ja blind und lahm sein, / Will den Kopf und alle beiden Augen / In die Fülle deiner Locken stecken, / Will die Hände mit den Flechten binden -“ zu erkennen.

Die Verse bestehen aus fünf Trochäen, sie haben eine reimlose weibliche Kadenz. Dieses Versmaß wird als „Serbische Trochäen“ bezeichnet, weil man einst in ihm den Vers serbischer Volksballaden zu erkennen geglaubt hat. Herder, Bürger, Goethe, aber auch F. Rückert und C. F. Meyer haben Gedichte und Lieder in diesem Versmaß geschrieben. Verse dieser Art klingen weniger schwer, sie klingen leichter als die Verse in Hexametern oder Distichen. Neben anderem hat dieses Versmaß eine flüssigere Erzählweise als die Verse in Hexametern oder Distichen, öfter ist diesen Versen auch etwas leicht Dramatisches eigen. In dem hier besprochenen Gedicht Mörikes zeigt sich beides. In den Versen 1 bis 11 und 21 bis 27 haben die Verse einen erzählenden Charakter. Es kommt zu einem freien Zeilenstil. Im mittleren Teil des Gedichts, in den Versen 12 bis 20, wirken sie dramatisch. In den Versen 18 bis 20 wechselt die Rede sowohl innerhalb des Verses (Vers 18) wie zwischen den Versen (Verse 19 und 20), worin sich eine gespielte Aufregung der beiden Verliebten ausdrückt. Dass sich scherzhaft Ereignis an Ereignis, Schilderung an Schilderung reiht, dass das Be-

richten des Geschehenen kontinuierlich weitergeht, kommt auch im ständigen Fortschreiten des Rhythmus zum Ausdruck. Der Rhythmus steigt und fällt wie es das Geschehen erfordert. Hebungen und Senkungen alternieren. Mit Ausnahme des „soll ich“ in Vers 11 erscheinen in den Versen 1 bis 11 keine schwebenden Betonungen. Dies entspricht der an dieser Stelle episch berichtenden Erzählweise. Innerhalb des Gesprächs der beiden Partner, d. i. in den Versen 12 bis 20, zeigen sich jedoch mehrfach schwebende Betonungen. (Siehe die Tabelle im Anhang.) Das gleiche ist auch in den Versen 21 bis 31 der Fall, wenn der Erzählende von seinem Missgeschick berichtet oder wenn er die Leser anspricht. Bei der schwebenden Betonung werden die Senkungen nicht mehr stark von den Hebungen abgesetzt, zwischen Hebung und Senkung kommt es in der Betonung zu einem schwebenden Gleichgewicht. Dies bewirkt, dass das Geschehen an den genannten Stellen nicht so aufgeregt erscheint, wie es den Anschein erwecken will. Auf diese Weise wird eine echt dramatische Zuspitzung des Konflikts vermieden. Selbst wenn sich alles so ereignet hätte, wie es vorgegeben wird, gäbe die Erregung der Braut ihre wahren Gefühle nicht wieder. Denn obwohl sie sich wehrt, fühlt sie sich geliebt, die Zudringlichkeit des Bräutigams schmeichelt ihr. Sie ziert sich jedoch, dies dem Geliebten zu gestehen. So entsteht ein Scherz im Scherz. Dass die Verliebte sich sträubt, dem Drängen des Geliebten nachzugeben, war ein Motiv, das in der Zeit des Rokoko oft verwendet wurde. Die Sitte verlangte, dass die Frau sich zurückhaltend verhielt, auch wenn sie in ihrem Herzen anders fühlte. Auch auf diese Weise wird das Scherzhafte innerhalb des Gedichts verstärkt.

Mit dem Gedicht „Scherz“ ist es Mörike gelungen, ein Geschehen, das sich vielleicht ähnlich der hier beschriebenen Begebenheit ereignet hat, scherzhaft zu verhüllen, es dem wirklichen Geschehen zu „entfremden“. Die bürgerliche Moral in der Zeit des Biedermeier hat es dem Dichter erschwert, Näheres über das Liebesverhältnis zu seiner Braut, einer Pfarrerstochter, zu schildern. Es blieb ihm nur der Scherz, hinter dem sich die Wirklichkeit schalkhaft verbirgt, hinter dem das wirklich Geschehene sich nur erahnen lässt. Es kommt zu einem rokokohaft gestalteten erotischen Spiel. Detailliert wird in der vom Erotischen durchtränkten Art des Rokoko beschrieben, wie sich die Verlobte wäscht. Das Geschehen wird ganz aus der Sicht des Verlobten berichtet. Es kommt zu einer kleinen Posse, die in ihrer Übertreibung burleskenhaft wirkt. Der berichtete Scherz enthält Elemente der Rollenlyrik, einer dichterischen Ausdrucksform innerhalb der Lyrik, in der aus einer bestimmten Rolle heraus agiert wird - sie war zur Zeit des Rokoko die übliche Form -, er enthält aber auch Elemente der Erlebnislyrik, wie sie in der Epoche des Sturm und Drang aufgekommen war. In dieser besonderen Art schöpferischen Gestaltens ist dieses kleine Kunstwerk eine Glanzleistung dichterischen Humors.

Versmaß und schwebende Betonungen

	Einen Morgengruß ihr früh zu bringen,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Und mein Morgenbrot bei ihr zu holen,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Geh ich sachte an des Mädchens Türe,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Öffne rasch, da steht mein schlankes Bäumchen	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
5	Vor dem Spiegel schon und wascht sich emsig.	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	O wie lieblich träuft die weiße Stirne,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Träuft die Rosenwange Silbernäse!	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Hangen aufgelöst die süßen Haare!	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Locker spielen Tücher und Gewänder.	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
10	Aber wie sie zagt und scheucht und abwehrt!	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Gleich, sogleich <u>soll ich</u> den Rückzug nehmen!	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	»Närrchen«, rief ich, »sei mir so kein Närrchen:	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Das ist Brautrecht, ist Verlobtensitte.	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	<u>Laß mich nur, ich will</u> ja blind und lahm sein,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
15	Will den Kopf und alle beiden Augen	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	In die Fülle deiner Locken stecken,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Will die Hände mit den Flechten binden –«	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	»Nein, du gehst!« »Im Winkel laß mich stehen,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Dir bescheidenlich den Rücken kehren!«	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
20	»Ei, so mag's, damit ich Ruhe habe!«	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Und ich stand gehorsam in der Ecke,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Lächerlich, wie ein gestrafter Junge,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	<u>Der die Lektion</u> nicht wohl bestanden,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Muckste nicht und kühlte mir die Lippen	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
25	<u>An der</u> weißen Wand mit leisem Kusse,	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Eine volle, eine lange Stunde;	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Ja, so wahr ich lebe. <u>Doch, wer</u> etwa	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	Einen kleinen Zweifel möchte haben	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	(<u>Was ich ihm just</u> nicht verargen dürfte),	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
30	<u>Nun, der</u> frage nur das Mädchen selber:	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x
	<u>Die wird</u> ihn – noch zierlicher belügen.	x'x / x'x / x'x / x'x / x'x

Die schwebenden Betonungen sind in Spalte 1 und 2 durch Unterstreichen markiert worden